

## Unterrichtsmaterialien: „Erinnerungen an Kriegsgefangenschaft in Briefen Überlebender“

*Das Stalag 326 im Wehrkreis Münster (VI) war von 1941 bis 1945 ein Kriegsgefangenenlager in der Senne bei Stukenbrock, in dem die deutsche Wehrmacht sowjetische, aber auch einige polnische, serbische, belgische und italienische Kriegsgefangene unterbrachte. Insgesamt befanden sich dort nachweislich 300.000 Kriegsgefangene.*

*Der Verein für Kontakte zu Ländern der ehemaligen Sowjetunion, kurz „Kontakte-Kontakty“, hat Überlebende Kriegsgefangene aus dem Stalag 326 VIK ausfindig gemacht. In zahlreichen Briefen (Q2-35) berichten sie von ihrem Weg ins Lager und von ihrer Ankunft dort. Sie erzählen Geschichten von der Ernährungssituation, vom Sterben und von der Befreiung durch die amerikanischen Truppen. Die Briefe wurden in den Jahren 2005 bis 2008 geschrieben, teilweise sind aber auch nicht datierte Briefe dabei. Das heißt, die Verfasser sind bereits sehr alt und schreiben von dem, woran sie sich noch erinnern können. Es gibt Lücken und Leerstellen. Zum Einen gewähren die Briefe also Einblicke in die Kriegsgefangenschaft und zum anderen führen sie vor Augen, wie Erinnerung funktioniert.*

### **Q19: Jakow Trofimowitsch Stepanenko, Brief an KONTAKTE-KOHTAKTbl e.V. vom 23. Januar 2005**

Wir wurden ganz oft geschlagen, auch grundlos. Das haben die Polizisten (Kollaborateure d. Ü.) getan. Die Deutschen haben selten jemanden geschlagen. Die lächelten nur und fotografierten. Zum Glück gelang ich Ende Mai in eine Gruppe von Gefangenen, die als arbeitsfähig eingestuft worden waren. Wir, etwa 300 Männer, wurden zum Bahnhof begleitet. Wir sind in vergitterte Güterwaggons eingestiegen. Die Waggons waren total voll. Man konnte nur stehen. In der Mitte stand ein Holzklo. Wir waren drei Tage unterwegs, niemand wusste, wohin wir fahren. Zweimal gab man uns zu Essen, in der Stadt Chelm in Polen und im Hof eines Gefängnisses in Deutschland. Wir kamen nach **Dortmund** und wurden zu einem Sonderlager nahe der Berggrube Minister Stein abtransportiert. Das Lager war ganz neu und stand leer: Zwei Reihen Stacheldraht und Wachtürme an den Ecken. Wir bekamen Suppe, ein Stück Margarine und sogar etwas Brot. Wir wurden in Baracken untergebracht. Es wurde angeboten, sich zur Polizei oder als Dolmetscher zu melden. Es meldeten sich jene freiwillig, die etwas Deutsch konnten. Ich habe mich nicht gemeldet. Ich hasste die Polizisten und habe es auch etwas zweifelhaft gefunden, Dolmetscher zu werden. Ein paar Tage lang wurden wir recht gut ernährt, weil wir Halbverhungerte für die Bergarbeit noch nicht geeignet waren. Wir bekamen gelbfarbige Arbeitskleidung mit den aufgenähten Buchstaben "SU" und Schuhe. Ende Juni-Anfang Juli 1942 begann unsere Arbeit im Bergbau. Ich habe im 6. Abschnitt 140 Meter unter der Erde gearbeitet (So wurde uns gesagt). Die deutschen Bergleute nutzten uns als Hilfskräfte. Meine deutschen Kollegen hießen nach meiner Erinnerung Rigat und Karl. Sie waren gut. Als sie merkten, dass ich Lehrer bin und ein bisschen Deutsch kann, begannen wir heimliche Gespräche miteinander zu führen. Sie arbeiteten mit Stemmhämmern, ich schaufelte Kohle. Es war schwer, ich war abends todmüde. Die Mehrheit der Bergleute verhielt sich gegenüber den Kriegsgefangenen ganz gut. Sie hatten aber Angst vor Kontakten zu uns. Das war streng verboten. Sie hatten auch Angst, uns Essen zu geben. Ein Arbeiter wickelte ein belegtes Brötchen in Zeitungspapier und warf es weg, so als ob er schon satt sei. Wir hoben es gerne auf. Einmal hat mir ein deutscher Kumpel eine ganze Tüte mit gekochten Kartoffeln zugeworfen. Manchmal wurden uns auf diese Weise auch Zigaretten übergeben. Es offen zu geben, trauten sie sich nicht, besonders, wenn in der Grube ein *Steiger* (dt. geschrieben, d.Ü.) mit der Lampe erschien.

Im Laufe der Zeit wurde allgemein bekannt, dass ich ein Lehrer bin, etwas Deutsch spreche und gut im Bergwerk arbeite. Der Steiger erlaubte dem Schlosser Franz., mich als seine Aushilfe einzustellen. Ich habe selbstständig Hochdruckrohre transportiert. Zudem machte ich unsere Baracke ordentlich sauber und bekam dafür von dem Polizisten eine zusätzliche Suppe. Außerdem bastelte ich Schmuckkästchen. Ich brachte die Kästchen dem Franz. Er tauschte sie irgendwo gegen zwei Pfund Brot. Franz war ein guter Mensch. Er sagte halbemst: "Nach dem Krieg darfst du meine Tochter heiraten!" Seine Tochter war damals 17. Ich bin Franz sehr dankbar. Es sind 60 Jahre vergangen. Vielleicht ist er schon tot. Für ein Schmuckkästchen brauchte ich zwei Wochen. Andere Gefangene bastelten auch etwas in der Freizeit. Viele konnten aber wegen Überlastung nichts anderes mehr tun. Sie wurden ins Stalag Nr. 326 geschickt. Ich weiß nicht genau, was es bedeutet. Die Nummer kann auch falsch sein. Sie kehrten nicht mehr zurück. Wir trafen ständig neue Kameraden, wie an der Front. Die US-Luftwaffe hat die Grube, die Stadt und unser Lager oft bombardiert. 1944 mehrten sich die Luftangriffe. In unseren Stollen wurde jedoch weiter gearbeitet. Die zerbombten und verbrannten Teile reparierten wir schnell. Anfang April brannte unsere Grube inklusive Holzlager fast vollständig aus. Unser Lager war auch getroffen. Meine Baracke brannte. Etwa am 5. April 1945 durften wir unter Bewachung in den Wald gehen, um selbst etwas Essbares zu sammeln. Am 9. April ganz früh zeigten uns Soldaten die Richtung, wohin wir flüchten konnten. Der Polizist bekam eine weiße Decke als Fahne. Bald sahen wir die deutschen Stellungen: Maschinengewehre, automatische Pistolen. Der Polizist zeigte seine weiße Decke. Die Soldaten eröffneten nicht das Feuer. Ich bin bis heute dafür sehr dankbar. In einer Stunde hatten wir eine Stadt erreicht, die in Flammen stand. Die Kirche brannte besonders hell. Aus der Straße explodierten Minen und Geschosse. Ein Paar Männer aus unserer Gruppe kamen ums Leben, sieben wurden verletzt. Ich war an beiden Beinen verwundet. Farbige US-Soldaten aus einer Panzerdivision halfen allen mit Verbandmitteln. Sie zeigten uns auch den Weg. Das war die Stadt Beckum. Wir verteilten uns und suchten nach Essbarem. Eines Tages wurden wir eingesammelt und in Privathäuser in Lippstadt einquartiert. Ich erinnere mich an ein provisorisches Krankenhaus und eine Kantine. Später kam ein sowjetischer Offizier. Wir sollten in die sowjetisch besetzte Zone zu einem Durchgangslager kommen. Hier wurden wir verhört. Es wurde gefragt, wann, wo und unter welchen Umständen wir in Gefangenschaft gerieten. Sie suchten nach jenen, die freiwillig in Gefangenschaft gegangen waren oder als Polizisten dienten. So wurde ich "gefiltert" und seit Ende April durfte ich bei einer Luftwaffeeinheit auf einem Flugplatz bei Strausberg dienen. Zuerst war ich Soldat. Als die Offiziere ihre Familien hierher gebracht hatten, wurde eine Schule organisiert. Ich arbeitete dann als Lehrer. Das war bereits in Thüringen, in Altenburg, Weimar, Wittenberg, Falkenberg. Meine Einheit wechselte häufig die Stellung. Jedes Jahr hatte ich Urlaub und fuhr in die Ukraine, nach Nikopol. 1949 heiratete ich. Im März 1950 wurde ich aus dem Militärdienst entlassen.

